

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.



Nr. 26.

Leipzig, 20. Dezember 1918.

XXXIX. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19). II.  
**Ribbach**, S. H., Vier Bilder des Padmasambhava und seine Gefolgschaft.  
**Volz**, D. Paul, Der Prophet Jeremia.  
**Iselin**, E. L., D., Der Untergang der christlichen Kirche in Nordafrika.  
**Freier**, Moritz, Luthers Busspsalmen und Psalter.

**Pfeilschiffer**, Prof. Dr. Georg, Feldbriefe katholischer Soldaten.  
**Messer**, Dr. A., Ethik.  
**Worlitscheck**, Anton, Deutsches Volk u. Christusglaube.  
**Pfister**, Dr. Oskar, Ein neuer Zugang zum Alten Evangelium.

**Klunker**, Prof. Dr. Chr. J., Fürsorgewesen.  
**Braun**, B., Ostpreussen-Chronik.  
**Dreiling**, Prof. Dr. Raymund, Die Basilika von St. Quentin.  
**Derselbe**, Geschiehe der Basilika von Saint-Quentin im Weltkriege und in der Forschung. Neueste theologische Literatur.

**Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.**

## Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19).

II.

Eine neue und durch ihre Neuheit überraschende Fassung und Auffassung des Abschnittes hat Adolf von Harnack, frühere Andeutungen weiter führend, in der Sitzung der phil.-hist. Klasse der preussischen Akademie der Wissenschaften vom 20. Juni 1918 vorgetragen und in den Sitzungsberichten 1918, S. 637—654 veröffentlicht. Die Ergebnisse bedürfen indes der Nachprüfung. Um bei dieser von vornherein das Augenmerk auf die Punkte zu richten, auf die es Harnack ankommt, teile ich zunächst das Schlusswort mit, in dem er seine Untersuchung zusammenfasst (S. 653—654):

„Bei einer Stelle von solcher Bedeutung wie Matth. 16, 18 ist der Erklärer verpflichtet, die Grade der Wahrscheinlichkeit seiner Erklärungen genau anzugeben; in der Untersuchung selbst kann man nicht immer diese Grade markieren. Für sicher erwiesen — was man „Sicherheit“ in philologisch-historischen Untersuchungen nennt — halte ich das Verständnis des Satzes „πύλαι ἄδου οὐ κατισχύουσιν“ im Sinne der Zusage der Bewahrung vor dem leiblichen Tode; damit ist aber auch die Beziehung dieses Satzes auf die Person des Petrus gewiss. Als ebenfalls sicher ergibt sich daraus die Folgerung, dass ursprünglich (S. 654) nicht αὐτῆς, sondern σοῦ gestanden hat, wofür Tatians Diatessaron angeführt werden kann. Als sehr wahrscheinlich folgt ferner daraus, dass der Satz von der Kirchen-Gründung auf Petrus ursprünglich gefehlt hat, da er nun sozusagen in der Luft schwebt, aber auch an sich verdächtig ist. . . . Das übrige aber, was die Perikope bringt, hält meines Erachtens die kritische Probe aus: die Seligpreisung des Simon, der Satz, dass nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel ihm das Glaubenszeugnis offenbart hat, die Namensgebung (Kephas) und die Verheissung, dass er (in dem demnächst erscheinenden messianischen Reich) die Schlüssel des Himmelreiches verwalten werde. Alles dies stammt aus ältester, aramäischer Ueberlieferung und trägt den Stempel der Ursprünglichkeit.“

Wendet man sich zur Prüfung des Beweisverfahrens, so erheben sich schon beim ersten Punkt gewichtige Bedenken. Harnack sucht nachzuweisen, dass Hadesporten ein pleonastischer Ausdruck für Hades sei, Hades aber nichts anderes als Totenreich oder Tod bedeute. Da auch das Verbum κατισχύειν den einfachen Sinn habe: die Oberhand haben, so werde mit dem ganzen Satz dem, dem er gilt, die Verheissung gegeben, dass er nicht sterben werde. Dann müsse sich aber die Verheissung auf eine physische Person beziehen, sie gelte also dem Petrus und nicht der Kirche. So zeige es sich, dass das zweimal von dem Syrer Ephraem gebotene Referat aus dem Diatessaron Tatians die echte und ursprüngliche Lesart biete: portae inferi te non vincunt. Der Text habe ursprünglich gelautet: Καὶ ὁ θεὸς σοὶ λέγει, ὅτι οὐ εἰ Κηφᾶς, καὶ πύλαι ἄδου οὐ κατισχύουσίν σου. δώσω σοι usw.

Diesen Ausführungen ist folgendes entgegenzuhalten. Die Wendung von den Hadesporten kann den abgeschwächten Sinn haben, den Harnack damit verbindet; sie muss ihn aber nicht haben. Der Umstand, dass in der griechischen Bibel (Sap. Sal. 16, 13 und 3. Macc. 5, 51) Hadesporten nichts weiter als den Hades und den Tod bedeuten, ist nicht sofort für das Hebräische und Aramäische entscheidend. In der hebräischen Bibel steht der Ausdruck בַּיַּמֵּי מַדְבָּר nur ein einziges Mal; es ist an der Stelle ohne Frage eine verstärkte Betonung des Begriffes Scheol oder Hades wahrzunehmen. Es heisst im Psalm des kranken Königs Hiskia (Jes. 38, 10 u. 11): „Ich sprach: Im ruhigen Lauf meiner Tage muss ich in die Tore der Unterwelt eingehen, werde ich des Restes meiner Lebensjahre beraubt. Ich sprach: Nicht werde ich [länger] Jah (= Jahveh) schauen im Lande der Lebendigen, nicht mehr Menschen erblicken bei den Bewohnern des Totenreichs.“ Das düstere Gefängnis des Totenreiches steht in starkem Gegensatz zu Jahve und dem Tempel Jahves (38, 20) im Lande der Lebendigen. Ein noch deutlicherer Gegensatz findet sich an unserer Stelle, der einzigen im Neuen Testament, wo von Hadesporten die Rede ist; das Reich der Gemeinde Jesu oder das Himmelreich bildet hier den Gegensatz. Dann ist aber der Gedanke an einen Kampf beider

Reiche doch nicht eingetragen, wie Harnack nachweisen möchte. Zwar ist der Herrscher des Totenreiches, der Beelsebul, d. h. der, der des Todes Gewalt hat (Hebr. 2, 14), nicht genannt; aber die Machtübung, die von den Hadespforten ausgeht, erinnert eben doch an den Machthaber in diesem Reich. Es wird der Hadesmacht nicht gelingen, die Gemeinde Jesu zu zerstören.

Immerhin würden Harnacks Ausführungen starken Eindruck machen, wenn die Lesart  $\sigma\omega\upsilon$  die ursprüngliche wäre. Aber ist sie dies wirklich? Die ganze handschriftliche Ueberlieferung kennt diese Lesart nicht; man kann für sie nur auf Grund einer einzigen Stelle in Tatians Diatessaron eintreten. Was hat es aber mit dieser Anführung für eine Bewandnis? Schon Dell hat mit Recht auf die ungemaine Unklarheit der Textverhältnisse hingewiesen (a. a. O. S. 5). „Mit welchem Text muss hier gearbeitet werden: Eine (c. 175 von Tatian verfasste) Evangelienharmonie, die den Evangelientext nur in Auswahl zusammenstellen konnte, ist wieder in Auswahl kommentiert von dem Syrer Ephraem (um 360—370) in syrischer Sprache. Dieser Kommentar wurde dann (im 5. Jahrhundert) ins Armenische übersetzt.“ Wir kennen Tatians Diatessaron einigermaßen aus dieser armenischen Version des Ephraemkommentars, die 1836 gedruckt und 1876 durch eine Uebertragung ins Lateinische der gelehrten Arbeit zugänglich gemacht worden ist. Der Text (ed. Moesinger, Venetiis 1876, p. 153 f.) bietet von den Versen Matth. 16, 17 und 18 folgende Bruchstücke: Et respondit: Beatus es Simon. Et portae inferi te non vincent, id est, quod non destruetur fides (tua add. cod. B.). Dass wir es hier mit einem der vielen abkürzenden und freien Zitate in Ephraems Kommentar zu tun haben, dafür dient zum Beweis, dass nach einer längeren, sich sofort anschliessenden Erörterung über den Bau der Kirche durch den Herrn noch ein Bruchstück des Textes nachträglich zitiert wird, das in die Mitte zwischen die beiden genannten Bruchstücke gehört: Tu es petra — illa petra, quam erexit, ut Satanas in eam offenderet. Doch wir müssen auch die wesentlichen Sätze der eingeschobenen Erörterung ins Auge fassen: „Quod enim Dominus aedificat, quis potest destruere, et quod Dominus subvertit, quis potest suscitare? . . . Dominus cum ecclesiam suam aedificaret, aedificavit turrin, cuius fundamenta omnia, quae erant superaedificanda, portare possent. . .“ Gewiss liegt der Nachdruck hier auf dem Gedanken, dass der Herr es ist, der mit siegreicher Kraft die Kirche baut. Wenn aber von den Fundamenten die Rede ist, die genügend waren für alles, was darauf erbaut werden sollte, so richtet sich das Augenmerk doch auch auf die mit Petrus identifizierte petra, die der Herr aufgerichtet hat, damit Satan (vergeblich) gegen sie anlaufe. Wie Harnack gleichwohl zu der Vermutung kommt, dass der ganze Satz von dem Kirchenbau bei Tatian gefehlt habe (S. 648 f. Anm. 2), ist schwer einzusehen.

Der Syrer Ephraem zitiert noch einmal Matth. 16, 18 in einer Ausführung über Jes. 54, 17 (Hymni et Sermones, ed. Lamy, II, p. 156, Mechlinae 1886). Harnack nimmt an, dass auch der hier dargebotene Evangelientext der Tatians sei. Der Kontext ist hier überaus lehrreich. Wir lesen in Jes. 54 eine Weissagung von der zukünftigen Glückseligkeit Zions, der Gottestadt. Jes. 54, 17<sup>a</sup> lautet: Omne vas, quod aptatur contra te, non perducetur ad finem. Das erklärt Ephraem mit den Worten: Omne regnum tibi oppositum non perducet opus suum ad finem, id est vectes inferni non praevalebunt adversus te. Hier wird also unter dem te des Matthäustextes ohne weiteres die Gottesgemeinde verstanden. Es handelt sich nicht um eine

der physischen Person des Petrus geltende Verheissung, dass er nicht sterben werde, sondern um das Geschick der Gemeinde. Sie ist unüberwindlich. Man erhält den Eindruck, dass das Herrenwort von Ephraem frei angeführt ist. Wie schwindet dann aber die von Harnack behauptete Sicherheit, dass das te den ursprünglichen Text von Matth. 16, 18 wiedergebe!

Die Deutung der Weissagung auf Petrus hat nicht in einem anders lautenden Grundtext, sondern in einer bestimmten Auffassung des herkömmlichen Textes ihren Ursprung. Sprachlich ist die Beziehung des Schlusswortes von Vers 18  $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$  sowohl auf das zunächst stehende Substantivum  $\tau\eta\upsilon\eta\ \epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\iota\alpha\upsilon$  wie auf das entferntere  $\pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$  möglich. Origenes hat in der Auslegung der Stelle (in Matth. tom. XII, 11) die Möglichkeit dieser doppelten Beziehung festgestellt —  $\alpha\mu\phi\iota\beta\omicron\lambda\omicron\varsigma\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \eta\ \varphi\rho\acute{\alpha}\sigma\iota\varsigma$ ; er entscheidet sich in der Regel für die Beziehung auf die  $\pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$  und damit auf die Person des Petrus (z. B. XII, 33:  $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\omicron\upsilon\theta\omicron\nu\ \omicron\upsilon\upsilon\ \tau\eta\ \tau\omega\ \Pi\acute{\epsilon}\tau\rho\omega$ ,  $\omicron\upsilon\ \pi\acute{\upsilon}\lambda\alpha\iota\ \acute{\alpha}\delta\omicron\upsilon\ \omicron\upsilon\ \kappa\alpha\tau\iota\chi\acute{\upsilon}\sigma\omicron\upsilon\sigma\iota$ ,  $\tau\omicron\ \mu\eta\delta\acute{\epsilon}\ \gamma\epsilon\upsilon\sigma\alpha\sigma\theta\alpha\iota\ \theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon$ ). Ebenso hat der Heide bei Makarius Magnes (ums Jahr 400) — aller Wahrscheinlichkeit nach Porphyrius — das Wort Jesu verstanden. Petrus sei gekreuzigt worden, nachdem er nicht einmal wenige Monate die Schafe (d. i. die römische Gemeinde) geweidet hatte, obwohl Jesus gesagt hatte, dass die Hadespforten ihn nicht überwältigen würden. Der heidnische Bestreiter des Christentums will damit eine falsche Weissagung Jesu feststellen.

Harnack führt an, dass ausser Origenes noch andere Kirchenschriftsteller den herkömmlichen Text so verstanden haben, dass sie aus ihm eine dem Petrus geltende Verheissung herauslasen. So schreibt Ambrosius (Expos. in Luc. 7, 5): Neque enim Petrus mortuus est, cui iuxta dominicam sententiam inferi porta praevalere non potuit. Epiphanius (Haer. 30, 24) bezieht  $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$  sowohl auf die  $\pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$  wie auf die  $\epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\iota\alpha$  und schreibt:  $\pi\acute{\upsilon}\lambda\alpha\iota\ \acute{\alpha}\delta\omicron\upsilon\ \mu\eta\ \kappa\alpha\tau\iota\chi\acute{\upsilon}\sigma\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ \pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ . . .\ \epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\iota\alpha\varsigma$  — eine Verbindung, die auch Origenes, wie schon erwähnt, an der Stelle in Erwägung zieht, wo er ex professo Matth. 16, 18 erklärt (Tom. XII, 11);  $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$  beziehe sich auf die  $\pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$ , aber auch auf die  $\epsilon\kappa\kappa\lambda\eta\sigma\iota\alpha$  als eine Einheit mit ihr. Auch Hieronymus — sagt Harnack — habe die richtige alte Erklärung gekannt, aber sie abgelehnt (S. 643, Anm. 4): Nemo putet de morte diei, quod apostoli conditioni mortis subiecti non fuerint. Nemo putet — so oder ähnlich habe er sich öfters ausgedrückt, wenn er bei Ablehnungen ein schlechtes exegetisches Gewissen gehabt habe. Mag man nun aber den herkömmlichen Text wirklich so verstanden haben, oder mag Harnack, um diese Deutung zu sichern, sich für den von ihm nach Tatian konstruierten Text (mit Unterdrückung des Wortes vom Kirchenbau) entscheiden: „Und auch ich sage dir: Du bist Kephas, und Hadespforten werden dich nicht übermügen (d. h. du wirst nicht sterben)“ — ein durchschlagendes Hauptbedenken besteht gegen diese Deutung, auf das ich zum Schluss zu sprechen komme.

Ich entnehme dies Bedenken gerade ähnlich klingenden unmissverständlichen Zusagen Jesu, auf die sich auch Harnack beruft, und durch die, wie er meint, seine Auslegung aufs beste gestützt und gerechtfertigt werde. Wenige Verse nach c. 16, 18 heisst es Vers 28: „Es sind etliche unter denen, die hier stehen, welche den Tod gewiss nicht schmecken werden, bis sie den Menschensohn in seiner Königsherrschaft kommen sehen.“ Und Joh. 21, 18—23 liegt als Voraussetzung weiter Kreise zugrunde, Johannes werde nicht sterben, denn der Herr habe ihm zugesagt, dass er den Tod nicht schmecken werde. „Den Tod nicht schmecken“ — das ist eine noch nicht alttestamentliche, aber

junghebräische und aramäische Wendung für „nicht sterben“. Was ist aber das Charakteristische der Aussage Jesu? Die Zielsetzung, die sich damit verbindet — das Erleben des Eintritts der Vollendungszeit. Genau so heisst es Joh. 21, 22 in bezug auf Johannes in einem an Petrus gerichteten Wort: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir!“ Jesus hatte dem Petrus zuvor den Märtyrertod durch Kreuzigung angekündigt; bei Johannes dagegen setzt er die Möglichkeit, dass er seine Parusie erlebt. Das „Nichtsterben“ hat nur Wert im Blick auf das zu erlebende Ziel. Genau so lautete die Weissagung, die dem alten Simeon zuteil geworden war (Luk. 2, 26), er solle den Tod nicht sehen, bevor er den Christus des Herrn gesehen habe. Das Nichtsterben und Nichtsterbenkönnen kann an sich auch einen schrecklichen Inhalt in sich bergen; man denke an die tiefsinnige Legende vom ewigen Juden, den der Tod flieht. Aber wenn die Lebensstage sich bis zu einem heiss ersehnten Ziel erstrecken, dann hat die Weissagung, die das Erleben des Zielpunktes in Aussicht stellt, beglückende Bedeutung. Auch in den Parallelstellen zu Matth. 16, 28 fehlt die Zielsetzung nicht. Mark. 9, 1 heisst es: „Etliche stehen hier, die den Tod gewiss nicht schmecken werden, bis sie gesehen haben, wie die Königsherrschaft Gottes gekommen ist mit Macht.“ Ebenso Luk. 9, 27. Es würde gegen alle Analogie verstossen, wenn an unserer Stelle Jesus dem Petrus einfach verheissen hätte, er werde nicht sterben, und dazu die in jedem Falle imposante Umschreibung mit den Hadesstoren gewählt hätte, ohne des seligen Zieles zu gedenken, das am Ende der Lebensstage steht. Die johanneischen Worte vom Glaubenden, der das Wort Jesu festhält und den Tod nicht sieht (z. B. Joh. 8, 52), sind anders orientiert. Dagegen bei der vergleichbaren Stelle Joh. 21, 22 steht das Ziel (μέγαν, έως ἔρχομαι).

Müssen wir nach den bisherigen Darlegungen Harnacks Deutung von Matth. 16, 18c ablehnen, so folgt mit Notwendigkeit auch die Ablehnung seiner Streichung von 16, 18. Denn der Hauptgrund, der Harnack bestimmt, das Wort vom Bau der Kirche als späteren Einschub zu betrachten, ist die völlige Isoliertheit des Wortes, wenn eben Vers 18c lediglich vom Nichtsterben des Petrus redet. Harnack führt zwar auch noch eine Reihe von anderen Gründen an, z. B. den auffallenden Umstand, dass Christus die Kirche als seine Kirche bezeichne, da sie doch sonst die Kirche Gottes sei (vgl. indes Matth. 13, 41), oder die in Vers 19 erfolgende Begabung mit der Schlüsselgewalt mit Beziehung auf die Hausverwaltung im messianischen Reich (?) — eine Begabung, zu der die Zuweisung einer ausserordentlichen Stellung des Petrus mit Beziehung auf die irdisch-geschichtliche Zukunft der Kirche eine auffallende und disparate Duplizität bilden würde. Aber diese Einwände sind leicht zu widerlegen. Die Entscheidung liegt in der Auffassung von Vers 18c.

Wann und wo sind nach Harnacks Meinung die Worte vom Kirchenbau eingeschoben worden? Auf die Zeit deute die einzige Veränderung hin, die bei der Interpolation an dem ursprünglichen Text vorgenommen worden sei, die Vertauschung des οὐ mit αὐτῆς (S. 650). Das Motiv war, die durch den Gang der Geschichte widerlegte Verheissung zu tilgen und die Kirche zu verherrlichen, als deren Fels man den Petrus ansah. Das weist auf die römische Gemeinde hin. „In Rom war das lebendige Interesse für die Gesamtkirche vorhanden, hier stand sie im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und Denkens, hier wusste man es, dass es gilt, „die Kirche bauen“, hier hatte man die Erfahrung ihrer Unüberwindlichkeit gegenüber dem

Weltstaat und den Häresien vor Augen, und hier hielt man an der besonderen Bedeutung des Petrus fest, den man in der eigenen Mitte erlebt hatte. Geschah aber die Einschubung etwa zur Zeit Hadrians, so liegt diese Epoche weit genug zurück, um die Tatsache zu ermöglichen, dass, vom Diatessaron Tatians abgesehen, auf uns nur Exemplare mit der Interpolation gelangt sind. Im Laufe von 60 bis 80 Jahren hat sie sich dann überall durchgesetzt“ (S. 652). War das wirklich auch im ganzen Orient so leicht möglich?

„Sind aber auch keine Exemplare des Evangeliums ohne die Interpolation auf uns gekommen, so doch Zeugnisse, dass sie einstmals gefehlt hat.“ Die Tatsache, dass Origenes und andere immer wieder die Erklärung wiederholt haben, die Hadesporten könnten Petrus nichts anhaben, und er werde also den Tod nicht schmecken, lasse sich schwer anders erklären, als dass dem Origenes diese alte Erklärung, aus dem ursprünglichen Text überliefert, zugekommen war und ebenso dem Porphyrius (S. 653).

„Sind also die Worte: „Auf Petrus werde ich meine Kirche bauen“ und die Verheissung, die Kirche werde unüberwindlich sein, keine Worte des Evangelisten und noch weniger Herrenworte, so sind sie doch von höchstem Belang. Sie sind der Reflex eines grossen und grundlegenden Stückes ältester Geschichte der Kirche“ (S. 654).

Sie sind doch noch mehr. Es sind und bleiben ursprüngliche Herrenworte, die in Beziehung auf Petrus ihre Erfüllung in der Geschichte seines apostolischen Wirkens gefunden haben, in Beziehung auf die Gemeinde immer noch in Erfüllung gehen.

Johannes Haussleiter-Greifswald.

Ribbach, S. H. (Missionar, zurzeit wissenschaftl. Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde in Hamburg), Vier Bilder des Padmasambhava und seine Gefolgschaft. Mit 5 Tafeln und 69 Abbildungen im Text. (Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg V.) 5. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten XXXIV, 1916. Hamburg 1917, Druck von Lütke & Wulff (54 S. und 5 Tafeln).

In diesem schön ausgestatteten Hefte bietet uns der Verf. mancherlei wertvolles und interessantes Material über den „Mann aus Udyana“, Padmasambhava, den Stifter des Lamaismus. Nach einer kurzen Einleitung schildert uns der Verf. zunächst das Leben dieses für Tibet so bedeutsamen Mannes, wie es die tibetische Legende erzählt. Das, was die Legende aus Padmasambhava gemacht hat, gewährt uns einen Blick in den Charakter des tibetischen Buddhismus. Das Bild, das sie von ihm entwirft, ist gewissermassen ein Spiegelbild des Lamaismus. Der Lebensbeschreibung des Padmasambhava folgt eine sie noch hier und dort ergänzende Beschreibung einiger Bilder, auf denen Padmasambhava die Hauptfigur bildet, zunächst der Teile derselben, die ihn selbst oder seine Manifestationen darstellen sollen. Das zweite Kapitel schildert die Gottheiten, vergötterte Heilige und Dämonen und das dritte Kapitel die Mitarbeiter und Schüler, die auf den Bildern den grossen Heiligen umgeben.

Das Heft ist gar sehr geeignet, das Verständnis des tibetischen Buddhismus zu vertiefen. Gross ist die Literatur über den Lamaismus nicht. Daher verdient der Verf. unseren Dank für die Arbeit und die Hamburger Wissenschaftlichen Anstalten für die Veröffentlichung. Die Wiedergabe der Bilder ist vorzüglich, sowohl die der Gesamtbilder als auch die der einzelnen Teile in dem Texte. Lic. theol. H. W. Schomerna-Rendsburg.

Volz, D. Paul (Prof. d. Theologie in Tübingen), *Der Prophet Jeremia*. Tübingen 1918, Mohr (55 S. gr. 8). 1. 95.

Der Verf. schildert des Propheten Jeremia Leben und Wirken im Rahmen der zeitgeschichtlichen Begebenheiten. Seine Ausführungen sind das Ergebnis einer langjährigen Arbeit zu einem Kommentar über das Jeremiabuch, dessen Erscheinen bislang durch den Krieg unmöglich gemacht wurde. Um so dankenswerter ist es, dass der Verf. uns vorerst diese kleine Gabe beschert hat, die uns schon jetzt einen Einblick in seine umfangreichere Arbeit tun lässt. In grossem Masse werden die Worte und Reden des Propheten selbst angeführt, wodurch die Schilderung sehr an Anschaulichkeit gewinnt. Und wir merken es ferner immer wieder, wie dem Verf. die Kriegsnot und Kriegserlebnisse der Gegenwart das Verständnis gerade des Propheten Jeremia ungemein erleichtert haben; dass dies der ganzen Arbeit zum Vorteil gereicht, braucht nicht erst betont zu werden. Jirku-Kiel.

Iselin, E. L., D. (Pfarrer in Riehen), *Der Untergang der christlichen Kirche in Nordafrika*. Basel 1918, Basler Missionsbuchhandlung (69 S. gr. 8). 2 Mk.

Die vorliegende Arbeit ist im „*Evangel. Missionsmagazin*“ 1918 Nr. 2—6 erschienen und erscheint nun hier als Sonderdruck. Der Verf. E. L. Iselin, Pfarrer in Riehen in der Schweiz, widmet sie der Basler theologischen Fakultät als Dank für die Doktorwürde. Er will zeigen, wie die blühende Kirche in Nordafrika besonders im heutigen Algerien und Tunis untergegangen ist. Das Thema ist nicht unbearbeitet. R. Holme hat im Jahre 1898 ein Buch über: *The extinction of the Christian churches in North-Africa* herausgegeben, und J. Mesnage hat in einem umfangreichen dreibändigen Werke unter dem Titel „*Le christianisme en Afrique*“ die Entstehung, die Ausbreitung, den Untergang und die Geschichte des Christentums der neuesten Zeit in Nordafrika behandelt. Gegenüber diesem gründlichen Werke, das erst in den Jahren 1914 und 1915 erschien, liess sich grundlegend Neues in Kürze wohl schwer sagen. Das ist aber, soviel ich sehe, auch nicht Iselins Ziel gewesen. Auf der anderen Seite will er aber auch keineswegs nur einfach Mesnages Resultate mitteilen. Er geht seinen eigenen Weg, kennt die Quellen monumentaler und schriftlicher Art, insbesondere auch die Quellen, Schriftsteller und Historiker der alten Kirche. Von diesem Boden aus will er ein klares Bild des Untergangs des Christentums in Nordafrika entwerfen und vor allem die Gründe desselben erforschen. Ich finde es wertvoll, dass Iselin diese Gründe nicht lediglich in den äusseren Geschicken Nordafrikas, besonders der Eroberung durch die Araber sieht, sondern auf den Charakter des Volkes und die geographische Lage sorgfältig Rücksicht nimmt; besonders verweise ich auf das, was er in dieser Hinsicht über Wesen und Art der Berber an verschiedenen Stellen der Arbeit sagt. Seine Ausführungen teilt der Verf. in folgende Abschnitte ein: 1. Die Bedeutung des Problems im allgemeinen; 2. Neuere Untersuchungen über den Untergang des Christentums in Nordafrika; 3. Das alte Afrika, völkergeschichtliche Lage; 4. Die Brücken (d. h. Karthago—Sizilien, Tanger—Gibraltar); 5. Afrika zur Römerzeit; 6. Das christliche Afrika (Christianisierung, Latinisierung, Staatskirchentum, Mönchwesen, Aenssere Entfaltung, Intensität, Donatistische Kirche); 7. Innere Kämpfe und äussere Erschütterungen der afrikanischen Kirche (donatistische Kirche, Vandaleneinfall); 8. Das byzantinische Afrika (Restauration,

Christliche Propaganda, Soziale Schäden, Staatliche Kirchenpolitik, Arabereinfall); 9. Der Untergang des Christentums in Nordafrika (Der neue Glaube, Toleranz und Intoleranz des Islam in Theologie und Praxis, Abwanderung, Abfall und Ausrottung, Gläubige und Ungläubige, Christentum und Islam, Berber und Christentum); 10. Versuche zur Wiedergewinnung (Kolonialkirchen, Interniertenkirche, Sklavenpastoration, Gegenwartsverhältnisse, katholische und evangelische Mission). Man sieht schon aus dieser Wiedergabe des Inhalts, wie reichhaltig Iselins Büchlein ist. Volkstum, Staat, Krieg, Kultur, Religion werden gleicherweise herangezogen, um die Geschichte des Christentums in Nordafrika zu erklären. Ich möchte die sorgfältige Arbeit als kritische Zusammenfassung der bisherigen Resultate warm empfehlen. Hermann Jordan-Erlangen.

Freier, Moritz (Dr. phil.), *Luthers Busspsalmen und Psalter*. Kritische Untersuchungen nach jüd. und latein. Quellen. (Beiträge z. Wissenschaft vom Alten Testament. Heft 24.) Leipzig 1918, Hinrichs (VIII, 134 S. gr. 8). 5 Mk.

Diese wichtige Arbeit führt uns in Luthers Studierstube, an seinen Büchertisch, in seinen gelehrten Freundeskreis, seine Helfer bei der Psalmenübersetzung. Sie zerfällt in drei Teile, in eine Einleitung (S. 1—3), in die Textproben (S. 4—102) und in die Ergebnisse (S. 103ff.). Die Textproben betreffen A. Die jüdischen und lateinischen Quellen zu Luthers Busspsalmen (S. 4—12) und B. Die jüdischen und lateinischen Quellen zu Luthers Psalter von 1528 und 1531 (S. 13—102). Beide Abschnitte enthalten wieder Untergruppen. Die Busspsalmen, freilich bereits aus dem Urtext übersetzt, führen in ein früheres Stadium als die Uebersetzung des ganzen Psalters. Man bemerkt den Fortschritt in Luthers Uebersetzungskunst von 1517, wo die Busspsalmen zuerst deutsch erschienen, bis 1525, wo sie von neuem herausgegeben sind. Die erste Gestalt (1517) beweist den starken Einfluss der Vulgata, die bekanntlich den hexaplarischen Septuagintatext bringt und von Hieronymus' eigener Uebersetzung aus dem Urtext; Luther steht noch in der Werkstatt der römischen Kirche. Aber 1525 steht er ihr frei gegenüber; gegenüber der Vulgata werden die Versionen von Hieronymus und vor allem Reuchlin (*Septem psalmi poenitentiales*), die direkt aus dem Hebräischen geschöpft sind, bevorzugt; ja schon Kimchis hebräischer Kommentar macht sich bemerkbar (S. 107). Viel grösser ist der Einfluss der Rabbinen in den Psalmenübersetzungen von 1528 und 1531, die nach dem Text in der Bibel von Brescia (1494), die Luther als Handexemplar diente, übersetzt sind. Tritt er schon 1528 deutlich zutage, so noch viel mehr 1531, wo Targum, Raschi († 1105), Ibn Ezra († 1167), Kimchi († 1205) allenthalben bemerkbar sind. In diesen drei Jahren hat Luther die volle Meisterschaft des Dolmetschers erreicht, der überall auf den Urtext zurückgeht und die besten Kommentare befragt, deren er habhaft werden kann. Neben Lyra, der anfangs bei Luther ganz zurücktritt, aber nun geschätzt wird, sind es die jüdischen Exegeten, aus denen Luther nunmehr schöpft. Man staunt über den Fleiss und die Treue, womit er sich der jüdischen Exegese gewidmet hat. Dass er selber die Rabbinen gelesen habe, sagt er ausdrücklich (S. 115); in welchem Masse er von der Mithilfe seiner Freunde Melanchthon, Aurogallus, Cruciger abhängig war, ist noch unbestimmt. Auch wo Luther die jüdischen Uebersetzungen nicht verwertet, zeigt das Revisionsprotokoll, das Freier

ausgiebig benutzt, wie eingehend er sich mit ihnen beschäftigt hat. Gegenüber der allegorischen kirchlichen Auslegung gewinnt der Wortsinn, wie die mittelalterlichen Juden und Lyra ihn pflegten, immer breiteren Raum. So ist die ganze Arbeit ein Beitrag zur Geschichte des Dolmetschers Luther, für den wir aufrichtig dankbar sein müssen. Gegenüber dem bekannten Spruch von Lyra und Luther sehen wir, dass etiamsi Lyra non dyrasset, attamen Lutherus saltasset.

O. Procksch-Greifswald.

Pfeilschifter, Prof. Dr. Georg, Feldbriefe katholischer Soldaten. Freiburg i. Br. 1918, Herdersche Verlagsbuchhandlung.

1. Teil: Aus Tagen des Kampfes (8, 226 S.). 4 Mk.
2. Teil: Aus Ruhestellung und Etappe (8, 263 S.). 4.20.
3. Teil: Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten (8, 169 S.). 3 Mk.

Die drei Bände verdanken ihre Entstehung einem Beschluss des „Arbeitsausschusses für Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkriege“, und ihr Zweck ist: Abwehr. Die mitgeteilten Briefe sollen „Ruf und Ehre unserer Soldaten als gläubiger Katholiken und guter Menschen verteidigen — gegenüber den verletzendsten Angriffen auf Religion und Moral, die von französischer Seite in die Welt hinausgeschrien worden sind“ (S. VI). Dabei wird sorgfältig vermieden, in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen und nur alle katholischen Soldaten samt und sonders für fromme Söhne ihrer Kirche zu erklären. Die Sammlung will vielmehr „Zeugnis ablegen dafür, dass . . . zum mindesten ein recht erheblicher Prozentsatz unserer katholischen Soldaten treue Katholiken in Glaube und Sitte, in Wort und Werk war und ist“ (S. XVI). Für diesen Zweck waren auf einen Aufruf hin dem Herausgeber etwa 4500 Briefe zur Verfügung gestellt. Er teilt aus ihnen 459 mit und erklärt mit wünschenswerter Offenheit, dass er selbstverständlich das beweiskräftigste Material genommen habe. Die Briefe zerfallen in drei Gruppen. Bei den weitaus meisten handelt es sich um reine Privatbriefe, bei deren Niederschrift an eine Drucklegung in keiner Weise gedacht war. Ein kleiner Teil von Briefen — 12 v. H. — ist dagegen von vornherein an die Redaktionen katholischer Zeitungen und Zeitschriften mit der ausdrücklichen Bitte um Veröffentlichung gerichtet. Endlich sind eine Reihe von Briefen — 12,8 v. H. — von katholischen Feldgeistlichen aufgenommen. Für die Zuverlässigkeit der Briefe und auch der hinzugefügten Notizen und Mitteilungen bürgt der Name des Münchener Kirchenhistorikers. Der nächsten Tendenz nach bildet die Sammlung also eine gewisse Ergänzung zu der ebenfalls von Pfeilschifter herausgegebenen Abwehrschrift „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“, zu der er selbst einen Beitrag über „Seelsorge und religiöses Leben im deutschen Heer“ beisteuerte. (Vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 1916, Sp. 241 ff.) Aber der Herausgeber nimmt mit Recht an, dass die Sammlung über den nächsten Zweck hinaus den Wert einer Quelle für die Historiker haben werde, die in Zukunft einmal die Geschichte der Feldseelsorge schreiben oder überhaupt die Bedeutung des religiösen Faktors und seinen Anteil an den sieghaften Kämpfen und dem Durchhalten unserer Armeen untersuchen möchten (S. XVII). Insofern wird die Sammlung zu einer gewissen Ergänzung einer anderen Schrift unseres Verfs., über die im Jahrgang 1915, Sp. 577 ff. berichtet wurde: „Religion und Religionen im Weltkrieg.“

Für den evangelischen Theologen hat es einen besonderen

Reiz, die Briefe mit den früher angezeigten evangelischen Sammlungen von Schwenecker (1915, Sp. 581 f.) sowie von Neuberg-Stange (ebenda Sp. 619 f. und 1916, Sp. 499 f.) zu vergleichen. Selbstverständlich sind weite Strecken der Frömmigkeit gemeinsam, wie denn auch gelegentlich evangelischer Frömmigkeit freundlich gedacht wird. Besonders begegnen sich die Äußerungen der Frömmigkeit beide Male in der Betonung des Gottvertrauens und des Vorsehungsglaubens, wenn sich freilich für eine schärfere Analyse auch hier gewisse Nuancierungen ergeben werden. Ich verweise unter dem Gesichtspunkt auf den folgenden Satz: „Habe festes Gottvertrauen und baue auch fest auf meine gestrigen und heutigen Schutzpatrone, unsere Muttergottes und den heiligen Joseph“ (I, S. 81). Besonders lehrreich für die Beurteilung katholischer Frömmigkeit ist die Tatsache, dass auch in diesen Briefen durchweg eine hohe Zuversicht im Ausblick auf das Leben nach dem Tode hervortritt. Es bestätigt sich darin, dass die katholische Kirche bei aller Ablehnung individueller Heilsgewissheit ihren Gliedern selbst zur Heilsgarantin wird und sie aus dem auf sie gerichteten Handeln tatsächlich starke Hoffnung des Heils schöpfen. Dementsprechend wird in den Briefen stark die Bedeutung der Sakramente und besonders des Kommunionempfanges betont. Offenbar gehört es nicht zu den Seltenheiten, dass Offiziere wie Mannschaften längere Zeit hindurch täglich kommunizierten, und immer wieder begegnet der Ausdruck der Freude, wenn eine Kommunionfeier möglich gewesen ist, und ebenso wird lebhaft bezeugt, welches starke Gefühl der Zuversicht für Kampf und Tod aus dem Bewusstsein fliesse, Gott oder den Heiland empfangen zu haben. Besonders dankbar wird begrüßt, wo immer die Kommunion auch nach genossenem Frühstück gewährt wird. Im übrigen hebt der Herausgeber selbst gelegentlich heraus, dass in den ihm vorliegenden Schreiben zutage trete, wie sehr der christliche Glaube vom Werte des heiligen Messopfers und von der Verdienstlichkeit der guten Werke die Soldaten beseele (III, S. 32 f.). In den mitgeteilten Briefen tritt der letzte Gesichtspunkt jedoch nicht besonders aufdringlich hervor, wenn es auch sogleich in dem ersten Briefe heisst: „Als Katholiken folgen wir der Weisung unserer Kirche, hier auf Erden unsere Pflicht zu tun gegen unsere Obrigkeit, um dort ewig belohnt zu werden“ (I, 2). Im übrigen fällt dem evangelischen Christen besonders die starke Betonung des Rosenkranzgebetes wie der Verehrung der Mutter Maria auf. Man kann nicht leugnen, dass darüber wie über dem Preis des sakramentalen Handelns der Kirche die Person Jesu doch verhältnismässig zurücktritt. Gewiss fehlt sie nicht, wie denn der Hinweis auf ihn charakteristischerweise dem Feldgeistlichen unwillkürlich im Verkehr mit evangelischen Soldaten sofort auf die Lippen kommt; es fehlt auch nicht ganz an Andeutungen über die Mittlerstellung Jesu; im ganzen aber wird die Person Jesu doch vorzugsweise unter dem Gesichtspunkte des Vorbildes — besonders auch für die Leidenschule — gewertet. Nun war früher auch bei der Besprechung der evangelischen Feldbriefe darauf aufmerksam zu machen, dass die Gestalt Jesu und vor allen Dingen die Betonung seines versöhnenden Eintretens für uns nicht so hervorträte, wie man erwarten möchte. Bedeutet das aber für die evangelische Frömmigkeit einen Mangel, so wird sich in diesen Briefen nur die Tatsache auswirken, dass in der katholischen Frömmigkeit die direkte Gründung auf das geschichtliche Werk Christi notwendig hinter dem Preis der Gnaden zurücktritt, die Christus ein für allemal der Kirche erworben hat und die diese nun durch ihren sakramentalen Dienst vermittelt.

Ihmela.

Messer, Dr. A. (o. Professor der Philosophie und Pädagogik in Giessen), Ethik. Eine philosophische Erörterung der sittlichen Grundfragen. (Handbuch für höhere Schulen, zur Einführung in ihr Wesen und ihre Aufgaben von R. Jahnke.) Leipzig 1918, Quelle & Meyer (132 S. gr. 8). 4. 20.

Das im „Handbuch für höhere Schulen zur Einführung in ihr Wesen und ihre Aufgaben“ erschienene Buch will eine „philosophische Erörterung der sittlichen Grundfragen“ darbieten. Die erste Aufgabe besteht in der Erörterung des Wesens der Sittlichkeit, ferner wie sich ihr Vorhandensein und ihre Entwicklung erkläre, eine zweite entsteht, wenn die Frage auftaucht, ob denn die Sittlichkeit auch gültig sei, ob sie uns innerlich verpflichtet. Als weitere Aufgaben treten hervor: klarzustellen, was denn die Sittlichkeit von uns fordere, ferner ob und wie diese Forderungen verwirklicht werden könnten (S. 2). Der erste Teil handelt über das Verhältnis der Ethik zu anderen Gebieten, besonders zum Recht, untersucht die sittliche Freiheit, ohne aber zu letzten Entscheidungen, die der Metaphysik zugewiesen werden, zu kommen. Dann ist vom Sinn der sittlichen Wertung die Rede. Der entscheidende Abschnitt ist „Das Prinzip der sittlichen Bewertung“ überschrieben. Nach einer kritischen Uebersicht über die verschiedenen Lebensideale kommt der Verf. zu folgendem Ergebnis: „Eine Theorie, der ich vorbehaltlos zustimmen könnte, ist mir nicht bekannt. Somit erscheint mir eine zusammenfassende Antwort auf die Frage: was denn das Gute sei, zurzeit noch nicht möglich. Insofern muss also der Einzelne im konkreten Fall aus seinem eigenen Wertschätzen und vorziehen, d. h. aus seinem Gewissen vernehmen, was er als gut und böse, edel und gemein zu beurteilen hat“ (S. 80). Messer erklärt mithin mit aner kennenswerter Offenheit den vollen Bankrott der philosophischen Ethik, ein inhaltliches Lebensideal auffinden und begründen zu können. Denn das „zur Zeit“ ist keine ernstliche Einschränkung, da niemand von den deutschen Philosophieprofessoren dieser oder der nächsten Generation eine Leistung erwarten wird, die Aristoteles und Plato, Kant und Hegel nicht gelungen ist. Unter diesen Umständen wird der andere Ausweg einer autoritativen Begründung der Moral auf geschichtlich metaphysischem Wege, wie das Christentum sie darbietet, allein übrig bleiben, zumal die Gegengründe wider sie bei Messer nicht gerade durchschlagend sind. Muss er doch die lähmende Wirkung einer solchen Autorität (S. 82) darin umgestalten: „Gehorsam gegen bewährte Autorität ist in solchen Fällen nicht Heteronomie, sondern Autonomie“ (S. 86).

Wirkliche Lösungen oder auch nur Fortführungen der ethischen Problemstellungen bieten auch die weiteren Ausführungen nicht, die zum Teil immer wieder die gleichen Gedankenreihen über Sittlichkeit, Religion, Recht variieren. Ueber den pädagogischen Teil sachkundig zu urteilen, ist nicht des Referenten Aufgabe, wenn ihm auch hier keine besonders neuen Erkenntnisse begegnet sind. Da auch die reichlichen Referate über die Meinungen anderer nicht besonders anschaulich und formell abgerundet sind, war ein sachlicher Grund zum Erscheinen dieses Buches besonders in der Gegenwart kaum gegeben.

R. H. Grätzmacher-Erlangen.

Worlitscheck, Anton (Stadtprediger in München), Deutsches Volk und Christusglaube. Vorträge. Freiburg i. Br. 1918, Herder (283 S. gr. 8). 4 Mk.

Der Vortragende will in den hier dargebotenen 23 Vorträgen dem Titel seines Buches gemäss zwischen Christentum und Deutschtum Verbindungslinien ziehen. Er tut dies in losem Anschluss an das Kirchenjahr und unter leichter Benutzung der hier sich anbietenden Texte, denen er je ein bedeutendes Wort entnimmt. Dies wird nicht gerade predigt-mässig ausgelegt, sondern durch Anwendung auf Zeit- und Tagesfragen in überaus anschaulicher Weise illustriert. Volkstümlich in hohem Mass sind diese Vorträge leicht verständlich, anfassend, spannend, wuchtige Hammerschläge. Dem Verf. steht bei umfassender Weltkenntnis und klarem Blick für Gegenwartsprobleme eine besondere Fähigkeit zu Gebote, Zeitliches ins Licht des Ewigen zu stellen. In dieser Hinsicht wird er seiner Aufgabe durchaus gerecht.

Zu betonen ist, dass diese Vorträge kaum etwas protestantischer Auffassung Zuwiderlaufendes bringen, wenngleich doch vielleicht die gleiche Sachbehandlung eines protestantischen Redners etwas anders ausfallen würde. Ich glaube, dass der Unterschied im Ton der Rede zu finden sein müsste.

Ganz ablehnend muss ich mich dem letzten Vortrag gegenüber aussprechen, in dem das Thema „Bayerns Schutzfrau“ behandelt wird. Dieser Beschluss beeinträchtigt für protestantische Leser nicht unwesentlich den Genuss, den die vorausgehenden Vorträge auch ihnen wohl bringen können.

August Hardeland-Uslar.

Pfister, Dr. Oskar (Pfarrer in Zürich), Ein neuer Zugang zum Alten Evangelium. Mitteilungen über analytische Seelsorge an Nervösen, Gemütsleidenden und anderen seelisch Gebundenen. Gütersloh 1918, C. Bertelsmann (100 S. 8). 2. 50.

Die psychanalytische Methode, für die Pfister schon anderwärts als wichtigsten Zweig der angewandten Religionspsychologie eingetreten ist, setzt sich zur Aufgabe, „die Macht des Unbewussten, soweit es die religiös-sittliche Persönlichkeit tyrannisiert, zu brechen“. Die gewöhnliche Art der Seelsorge versage da, wo „unterschwellige Verklemmungen“ vorliegen, die dem Behandelten selbst unbewusst oder nicht mehr bewusst sind und daher nur durch ein wissenschaftlich exaktes Verfahren aufgespürt werden können. Die Behandlung vollzieht sich so, dass der analysierende Seelsorger einzelne Stichworte aus erzählten Träumen oder Halluzinationen nennt, sich alles sagen lässt, was dem Behandelten bei jedem Stichwort gerade einfällt, und sich aus diesen Bruchstücken ein Bild des Unterbewusstseins bei seinem Pflingling kombiniert. Indem so dem Pflingling die eigentlichen Ursachen seiner religiösen Hemmungen zum Bewusstsein gebracht werden, wobei jedoch jede Suggestion peinlich zu vermeiden ist, wird der sonst unzugängliche Boden für die Aufnahme des Evangeliums zubereitet. Eine Reihe von lehrreichen Beispielen erläutern die Theorie. Ohne Zweifel erwirbt sich der Verf. ein grosses Verdienst, wenn er die von Sigmund Freud erfundene Methode für die praktische Seelsorge fruchtbar macht. Doch bleibt, von vielen Bedenken gegen Einzelheiten abgesehen, zu überlegen, ob nicht seelsorgerliche Erfahrung und seelsorgerlicher Scharfblick oft sicherer und jedenfalls taktvoller zum Ziel führen als das empfohlene schematische Verfahren.

Lic. D. Elert-Seefeld, Kr. Kolberg.



**Klumker, Professor Dr. Chr. J. (Wilhelmsbad b. Hanau), Fürsorgewesen. Einführung in das Verständnis der Armut und der Armenpflege. (Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, 146.) Leipzig 1918, Quelle & Meyer (119 S. kl. 8). Geb. 1. 50.**

Das vorliegende Bändchen zeigt den bekannten Vorzug der Sammlung, auf knappem Raum in streng wissenschaftlicher und doch auch dem gebildeten Laien verständlicher Form eine einigermaßen erschöpfende Darstellung eines Wissensgebietes zu geben. Klumker, der Herausgeber der „Zeitschrift für das Armenwesen“, war als besonders sachkundiger Mann zur Bewältigung und Durchdringung des Stoffes vorzüglich geeignet. Vielleicht wäre der Haupttitel bezeichnender mit „Armenpflege“ formuliert worden, da viele bei Fürsorgewesen zunächst nur an die Jugendfürsorge denken dürften. Aber eine Einführung in das Wesen und die wichtigsten Formen der Armenpflege ist es, was der Verf. bietet. Auf tief schürfende Darlegung über die Theorie der Verarmung und der Fürsorge folgt eine Darstellung des geltenden Armenrechts und der Armenverwaltung mit einer klaren Herausarbeitung der Wesensunterschiede des Hamburger, Elberfelder und Strassburger Systems, wobei sich der Verf. entschieden auf den Boden des letztgenannten mit seiner Zusammenarbeit beruflicher und ehrenamtlicher Pfleger stellt. Den Abschluss bildet eine Schilderung der praktischen Fürsorgetätigkeit. Bemerkenswert und berechtigt scheint mir in diesem Abschnitt der Hinweis auf die Notwendigkeit einer besseren Schulung besonders der ehrenamtlichen Pfleger. So Vorzügliches überwiegend von ihnen auf dem Boden des Elberfelder Systems geleistet wird, so sehr wird doch oft der Findigkeit und dem guten Willen des einzelnen überlassen, ob er sich die neben der unbedingt nötigen persönlichen Eignung unerlässlichen technischen Kenntnisse aneignet oder nicht. Gerade auch für solche, die schon praktisch auf dem Gebiet der Armenpflege tätig sind, aber sich nun auch tiefer mit dem ganzen Umkreis der einschlägigen Fragen, mit der Geschichte und Theorie der Armenpflege bekannt machen möchten, scheint mir Klumkers klare und gründliche Darstellung sehr geeignet.

Gymnasialoberlehrer Dr. Gerhard Thieme-Leipzig.

### Kurze Anzeigen.

**Braun, B. (Superintendent in Angerburg, Ostpreussen), Ostpreussen-Chronik. Kriegsbilder aus den beiden Russeneinfällen 1914/15. Mit Buchschmuck von Professor Kurt Liebich in Gutach. München-Leipzig, Otto Nemnich (VII, 311 S. gr. 8). Geb. 5 Mk.**

Dem Anfange des Krieges sind wir schon fern genug gerückt, um geschichtliches Interesse für ihn zu haben. Es wird deshalb auch von dieser Ostpreussen-Chronik in hohem Masse in Anspruch genommen. Die Chronik enthält Berichte über die ersten kriegerischen Ereignisse an der ostpreussischen Grenze, über die Räumung des grössten Teils der Provinz, das Verhalten der feindlichen Macht, die Leiden der Bevölkerung auf der zweimaligen Flucht und die Drangsale derer, die auf ihrer Scholle blieben, sowie einen guten Ueberblick über die militärischen Ereignisse, unter denen besonders die Verteidigung der Feste Boyen noch wenig bekannt ist, bis zur Vertreibung der Russen aus Memel im März 1915. Sehr viel beruht auf eigener Beobachtung des Verf.s, aber auch andere zuverlässige Augenzeugen kommen vielfach zu Worte. Alles wird mit wundervoller Lebendigkeit erzählt. Des Verf.s intimste Fühlung mit dem Lande und seinen Bewohnern kommt sehr glücklich zum Ausdruck. Obwohl jede Tendenz offenbar vermieden ist und obwohl auch sympathische Seiten am russischen Soldaten und seinem Offizier geschildert werden, wird die Chronik doch in jedem deutschen Leser das Blut heiss werden lassen über die unsagbaren Greuel, die deutsche Menschen tausendfach haben erdulden müssen. Wer die Notwendigkeit unbedingter Sicherung der Grenzen gegen zu-

künftige Gefahren von Osten nicht glaubt begreifen zu können, dem gebe man dieses Buch. Es stehen furchtbare, aber denkwürdige Wahrheiten darin.

Lic. Dr. Elert-Seefeld, Kr. Kolberg.

**Dreiling, Prof. Dr. Raymund (Franziskanerpater), Die Basilika von St. Quentin. Ihre Geschichte und ihr Charakter. Mit 26 Abbildungen. St. Quentin 1916, Armee-Druckerei (71 S. 4). 1. 50.**

**Derselbe, Geschicke der Basilika von Saint-Quentin im Weltkriege und in der Forschung. Mit 12 Abbildungen. Im Felde 1917 (16 S. 4). 75 Pf.**

Die Basilika von St. Quentin ist stets ein Stiefkind der kunstgeschichtlichen Forschung gewesen und überhaupt bis zum Weltkriege wenig beachtet und besucht worden. Nebenbei sei bemerkt: Der Name Basilika ist nicht im kunstgeschichtlichen, sondern im kirchenrechtlichen Sinn zu verstehen. Die Kirche besass vordem nur den Rang einer Kollegialkirche, nie den einer Kathedrale und wurde 1876 von Pius IX. zur basilica minor erhoben. Erst vor ihrem Untergang ist die Basilika im Etappenhauptort Gegenstand der Liebe und Bewunderung seitens der deutschen „Barbaren“ geworden wie nie zuvor. Um den zahllosen feldgrauen Besuchern des Gotteshauses einen brauchbaren Führer in die Hand zu geben, veröffentlichte der seit 1914 in St. Quentin als Lazarettgeistlicher tätige P. Dreiling den oben genannten Führer als eine Anleitung, um sich in zergliederndem Betrachten und zusammenfassendem Schauen „... in den herrlichen Bau hineinzuleben, — zu denken, — zu fühlen...“ — ein Vademecum, bei dem die warme, ja begeisterte Anteilnahme des Verf.s an seinem Gegenstande aus jedem Satze leuchtet, immer aufs neue ein heiliger Zorn aufwallt über die, welche sich an diesem ehrwürdigen, oft mishandelten Wunderbau in den verschiedenen Jahrhunderten vergangen haben. Mit vollem Recht ist — wenschon nur kurz — zum intimeren Verständnis und Genuss der Schönheit auf den Wert der Betrachtung auch von oben her hingewiesen. Zur Ergänzung darf ich vielleicht auf meinen Aufsatz: „Auf Geheimpfaden der Gotik“ (Christl. Kunstblatt 1917, S. 71 ff.) verweisen.

Ist das erste Büchlein der lebenden, so das zweite der sterbenden Basilika gewidmet. Wenn ich im Jahrgang 1917 (Nr. 20, Sp. 352) gelegentlich der Anzeige des Buches von Jos. Sauer „Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront“ bereits auf die nach Abschluss jenes Buches geschehenen Zerstörungen an der Basilika von St. Quentin hinwies, so bietet die zweite der Schriften von Dreiling nunmehr die eigentliche Leidensgeschichte des Bauwerkes — tragisch ist ja überhaupt die ganze Geschichte der grande délabrée —, schildert, um ein Wort W. Zieglers zu gebrauchen, dieses „Kapitalverbrechen an dem gemeinsamen Kulturbesitz des christlichen Abendlandes“. Am 1. Juli 1916 die Ouverture, am 15. August 1917 die erschütternde grosse Brandkatastrophe. Auf Grund eigener Beobachtungen besonders von Besuchen kurz nach dem Brande widerlegt Dreiling objektiv und mit der Wucht der Tatsachen die unerhörten Lügen der Pariser Funkgespräche, die Deutschen hätten die Basilika in Brand gesteckt. Ich verweise bei dieser Gelegenheit Interessenten auch noch auf die amtliche Materialsammlung: Die Zerstörung der Kathedrale von St. Quentin (Berlin, August 1917, Karl Curtius). In einem zweiten Teil seiner Schrift stellt Dreiling zusammen, was an Literatur über den Bau erschienen ist. Das eigentliche zusammenfassende Werk steht noch aus — wird es jemals geschrieben werden? Den beiden Heften, die in der rührigen Armeedruckerei der 2. Armee (vormals in St. Quentin) erschienen sind, ist wertvolles Abbildungsmaterial beigefügt, um das, was gewesen, der Erinnerung festzuhalten. Der Verf. hat recht: wer diesem Bauwerk einmal innerlich nähergetreten, den lässt es nicht mehr los. Ich kann diese äusserlich nicht umfangreichen, aber trotzdem so gehaltvollen Schriften eines begeisterten Propheten des nun langsam sterbenden Wunderbaus von St. Quentin nur nachdrücklich der Aufmerksamkeit empfehlen.

Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg.

### Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biblische Geschichte. Spitta, Frdr., Die Auferstehung Jesu. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (II, 113 S. gr. 8). 3. 60.**

**Biblische Theologie. Tosetti, Repetent D. Wilh., Der Hl. Geist als göttl. Person in d. Evangelien. Eine biblisch-dogmat. Untersuchung. Düsseldorf, L. Schwann (148 S. gr. 8). 4. 50.**

**Patristik. Hoh, Pfarrer J[osef], Die Lehre des hl. Irenaeus über das Neue Testament. München, Theol. Diss. 1918. (Vollst. in: Neutest. Abhandlungen. Bd. 7, Heft 4/5.) Münster i. W., Aschendorff (59 S. 8).**

**Allgemeine Kirchengeschichte. Ehrhard, Prof. D. Dr. Albert, Die Stellung der Slaven in der Geschichte des Christentums. Strassburg, Rede zur Feier d. Geburtstages d. Kaisers 1918 (46 S. 8).**

**Reformationsgeschichte. Reformation, Die, u. wir. Ein Bekenntnis zu evangel. Deutschtum. Fünf Vorträge. Wilhelmshaven, Friesen-**

Verlag Ad. Heine. (Durch Th. Thomas Kommiss.-Gesch., Leipzig) (128 S. 8). 2 M. — **Schicksal u. Erlebnis**, Schweizer. Zwingli's, Huldrych, Briefe. Uebers. v. Pfr. Oskar Farner. 1. Bd. 1512—1523. (1. u. 2. Taus.) Zürich, Rascher & Cie. (XI, 255 S. 8). Pappbd. 9 M. — **Schultze, Otto**, Dr. Martin Luther, der Prophet der Deutschen. Worte von ihm u. über ihn (Quellenstoffe). Eine Jubelgabe an die deutsche Lehrerschaft. (Mann's pädagog. Magazin. Heft 674.) Langensalza, Beyer (V, 147 S. 8). 3.20.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Jahrbuch, Kirchliches, für die evangel. Landeskirchen Deutschlands 1918. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde d. Gegenwart. In Verbindung mit (Sup. i. R.) Prof. D. Nelle . . . hrsg. v. Pfr. D. J[ohs]. Schneider. 45. Jg. Gütersloh, C. Bertelsmann (XII, 624 S. gr. 8). 12 M. — **Pfefferkorn**, Divisionspfarrer Dr. Arthur, Jonas von Schlichting, ein Beitrag zur Geschichte des Antitrinitarismus in Polen. Breslau, Ev.-theol. Diss. 1918. Bromberg, Gruenauer (49 S. 8). — **Schoeffel**, Simon, Die Kirchenhoheit der Reichsstadt Schweinfurt. Ihre Entwicklung im Zeitalter der Reformation bis zu ihrer Sicherstellung im Augsburger Religionsfrieden von 1555. Erlangen, Theol. Diss. 1918. [Ersch. vollst. in: Quellen u. Forschungen zur bayer. Kirchengesch. T. 1.] Leipzig, Deichert (IV, 145 S. 8). — **Urkundenbuch** der Abtei Sanct Gallen. VI. Tl. (1442 bis 1463). Lfg. 2 (1448—1453). Hrsg. vom histor. Verein d. Kantons St. Gallen. Unter Mitw. v. Joseph Müller bearb. v. Traug. Schiess. St. Gallen, Fehrsche Buchh. (S. 201—400 32×24 cm). 28 M.

**Dogmatik.** Lehrbücher zum Gebrauch beim theolog. Studium. Diekamp, Prof. Dr. Franz, Katholische Dogmatik nach d. Grundsätzen d. hl. Thomas. Zum Gebrauche bei Vorlesungen u. zum Selbstunterricht. 2. Bd. 2., neubearb. Aufl. Münster, Aschendorfsche Verh. (X, 564 S. gr. 8). 9 M. — **Krueger**, Theodor, Das Verhältnis des historischen u. des mystischen Elements in der christlichen Religion. Königsberg, Theol. Diss. 1918 (202 S. 8). — **Laros**, Dr. M., Das Glaubensproblem bei Pascal. Düsseldorf, L. Schwann (192 S. gr. 8). 6.50.

**Homiletik.** Römer, Präl. Stiftspred. D. Chr., Wahrheit, Gerechtigkeit u. Friede! Predigt üb. Jak. 3, 13—18. Stuttgart, J. F. Steinkopf (16 S. kl. 8). 30 J. — **Zoepfl**, Dr. Frdr., Frauenwürde. Ein Jahrgang Frauenpredigten. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (XI, 327 S. 8). 4.60.

**Liturgik.** Fischer, Ludwig, Die kirchlichen Quatember. Ihre Entstehung, Entwicklung u. Bedeutung in liturg., rechtl. u. kulturhist. Hinsicht. München, Theol. Diss. 1918 (Veröffentlichungen aus d. kirchenhist. Sem. München. Reihe 4. Nr. 3) (XII, 277 S. 8).

**Mission.** Ditlevsen, Past. Wilh., Notwendigkeit u. Möglichkeit e. kirchl. Volksmission. Hamburg, Agentur d. Rauben Hauses (32 S. 8). 75 J. — **Schmidlin**, Prof. Dr., Die christl. Weltmission im Weltkrieg. 2., neubearb. u. erw. (Umschl.: verm.) Aufl. mit e. Anh. über Missionsfeiern hrsg. v. Dr. Anton Freitag, S. V. D. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag (152 S. gr. 8). 4.50.

**Kirchenrecht.** Knecht, Prof. Dr. August, Grundriss d. Eherechts. Bearb. auf Grund d. Codex juris canonici. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (VII, 207 S. kl. 8). 3 M.

**Universitäten.** Lenz, Prof. Sem.-Dir. D. Dr. Max, Für die Hamburgische Universität. Zugleich e. Kritik ihrer Gegner. Hamburg, Verh. Broschek & Co. (V, 53 S. Lex.-8). 2 M.

**Philosophie.** Cohen, Herm., Kants Theorie d. Erfahrung. 3. Aufl. Berlin, Bruno Cassirer (XXV, 797 S. gr. 8). Hlwbd. 29.50. — **Fassbender**, Martin, Wollen e. königl. Kunst. 10.—12., verb. Aufl. (21. bis 26. Taus.). Freiburg i. B., Herdersche Verh. (VIII, 272 S. kl. 8). 4.50. — **Gese**, Past. i. R. Lic. Dr. Paul, Einleitung in die Religionsphilosophie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (II, 103 S. gr. 8). 3.60. — **La Bruyère's Charaktere.** Neue deutsche Ausg. in 2 Bdn. v. Otto Flake. München, Georg Müller (XV, 340 u. V, 303 S. 8). Hpergbd. 45 M. — **Radermacher**, Heiner. Jos., Heimwärts aus Kriegsnot. Psycholog. Erfahrungen unter Kriegsgefangenen u. unter den deutschen Internierten in d. Schweiz, Dänemark u. Norwegen. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag (160 S. kl. 8). 3 M. — **Schneider**, Max, Die erkenntnistheoretischen Grundlagen in Rickerts Lehre von der Transzendenz. Leipzig, Phil. Diss. 1918. Dresden, Ramming (171 S. 8). — **Steiner**, Rud., Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel. Berlin, Philosophisch-anthroposoph. Verlag (92 S. kl. 8). 2.50. — **Derselbe**, Die Philosophie d. Freiheit. Grundzüge e. modernen Weltanschauung. 2.—6. Taus. Wesentlich ergänzt u. erw. Ebd. (282 S. gr. 8). 5.50. — **Derselbe**, Unsere atlant. Vorfahren. 4. Aufl. Ebd. (56 S. kl. 8). 1.20. — **Wege** zur Philosophie. Schriften zur Einführung in d. philosoph. Denken. Nr. 1: Messer, Prof. Dr. August, Das Problem der Willensfreiheit. 2., verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 96 S. 8). 2 M. — **Wietrzychowski**, Bronislaus, Kants Religionsphilosophie u. der englische Deismus. Breslau, Phil. Diss. 1918 (IX, 124 S. 8). — **Wundt**, Wilh., Völkerpsychologie. Eine Untersuchung d. Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos u. Sitte. 3. Bd. Die Kunst. 3., neubearb. Aufl. Mit 62 Abb. im Text. Leipzig, A. Kröner (XII, 624 S. gr. 8). 16 M.

**Schule und Unterricht.** Paulsen, weil. Prof. Dr. Frdr., Geschichte d. gelehrten Unterrichts auf d. deutschen Schulen u. Universitäten vom Ausgang d. Mittelalters bis zur Gegenwart. 3., erw. Aufl. hrsg. u. in e. Anh. fortges. v. Prof. Dr. Rud. Lehmann. 1. Bd. Leipzig, Veit & Comp. (XXVII, 636 S. gr. 8). 18 M.

**Allgemeine Religionswissenschaft.** Kern, Otto, Reformen der griechischen Religion. Halle, Rede bei der Feier d. Geburtstages des Kaisers 1918. (Hallische Universitätsreden. 9.) Halle, Niemeyer (22 S. 8).

Unter Verantwortlichkeit	<b>Anzeigen</b>	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

## Geschichte der deutsch=lutherischen Kirche.

Von Friedrich Uhlhorn.

Zwei Bände.

Band I: M. 7.—, geb. M. 8.50 (von 1517—1700)  
„ II: M. 8.—, geb. M. 9.50 (von 1700—1910)

Zum ersten Male wird neben der äußeren Entwicklung auch die innere Entwicklung der lutherischen Kirche von 1517 bis 1910 behandelt. Für die gebildeten Laienkreise besonders geschrieben.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

In einigen Tagen erscheint:

Neu!

## Die staatsfreie Volkskirche

von

**D. Theodor Raftan**

Generalsuperintendent a. D., Wittl. Geh. Oberkonsistorialrat.

**2. vermehrte Auflage.**

Mit einem Nachwort aus der Mitte des Dezember.

Preis etwa M. 1.20.

Die erste Auflage war **innerhalb 8 Tagen** vergriffen!

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

## Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christl. Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift.

Nebst Darlegung der Bedeutsamkeit und des Zusammenhanges reiner evangelischer Lehre und einem Abriss der hauptsächlichsten ungesunden religiösen Richtungen in der evangel. Christenheit.

Von **D. Karl Graul.**

13. Aufl., hrsg. von **D. Reinh. Seeberg**, ord. Prof. der Theol. in Berlin.

Preis M. 1.60, gebunden M. 2.—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 49. Der Bräutigam. — Zur Frage über das Abendmahl. II. — Die Mitarbeit der Diakonissenmutterhäuser an der Aufgabe der Kirche. I. — Zum kirchlichen Neubau. — Aus dem Sprechsaal über die Neuordnung der Kirche. — Die Generalsynode in Baden. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Zur Kenntnisaufnahme.

Nr. 50. Die Sichtung. — Vom Lande jenseits des Grabes. I. — Die Mitarbeit der Diakonissenmutterhäuser an der Aufgabe der Kirche. II. — Briefe eines Wachenden. III. — Die drei Wege. — Vom Geschenkbüchermarkt. III. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Zur Kenntnisaufnahme.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig

Hierzu eine Beilage betr. Ebenzerspende für Spanien.

**Dieser Nummer liegt Titel und Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1918 bei.**